

Schinz, Hans Rudolf

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **146 (1966)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

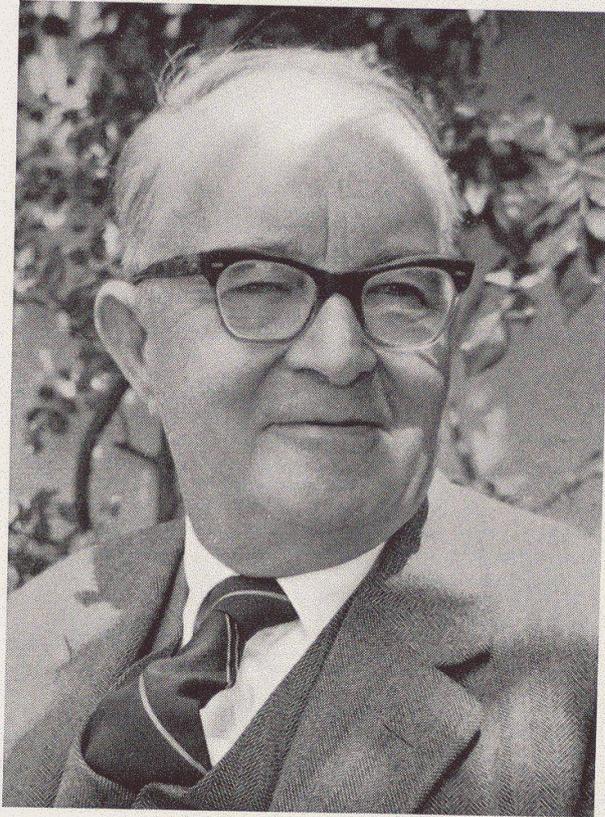
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Rudolf Schinz zum Gedächtnis

Mit Hans Rudolf Schinz, der am Sonntag, dem 12. Juni 1966, in Zürich gestorben ist, hat die Radiologie der ganzen Welt einen ihrer Besten verloren. Uns Deutsche hat die Nachricht von seinem Tode besonders betroffen. Nicht nur hat sein Lehrbuch der Röntgendiagnostik seinen Namen fast in jedes deutsche Röntgeninstitut getragen, er war durch viele Vorträge auf unseren Kongressen und als ein ungewöhnlich belebendes Element in der Diskussion von allen geschätzt und verehrt und manchem von uns durch persönliche Freundschaft nahe verbunden.

Als Schinz im Jahre 1917 das Staatsexamen bestanden und anschliessend seinen Militärdienst geleistet hatte, übte er zuerst bei Professor Müller in Zürich praktische ärztliche Tätigkeit aus und war auch chirurgisch tätig. In dem Röntgeninstitut der Chirurgischen Klinik, in dem damals Chaoul arbeitete, kam er zuerst mit der Röntgenologie in Berührung. Als Chaoul seinem Lehrer Sauerbruch, der schon 1918 von Zürich nach München übergesiedelt war, dorthin gefolgt war, wurde er dessen Nachfolger. Der Röntgendienst in Universitätskliniken lag damals vielfach in Händen dafür interessierter Krankenpfleger, denen die Anfertigung von Röntgenbildern übertragen war. Es war durchaus nicht allgemein üblich, dass er von einem klinischen Assistenten, und dann auch nur als Nebentätigkeit, verantwortlich ausgeübt wurde. Chaoul hatte jedoch im Kantonsspital Zürich für die ärztliche Betreuung des Röntgeninstituts und die Konzentrierung dieser Arbeiten im Institut der Chirurgischen Klinik gute Vorarbeit geleistet. Unter Schinz, der, ehe er seinen neuen Posten übernahm, sich noch sechs Wochen in Wien bei Holzknacht ausgebildet hatte – eine Zeit, die bei dem damaligen Stand der Röntgenologie als ausreichend angesehen werden konnte – wurde das zunächst allerdings nur aus zwei Räumen bestehende Röntgeninstitut auf der Chirurgie fortan die kompetente Zentralstelle für die Röntgentätigkeit am Kantonsspital. Im Zuge der stürmischen Entwicklung der Radiologie in den nächsten Jahrzehnten war ein Radiologe wie Schinz als überaus aktiver Vertreter seines Fachs mit seinen Forderungen für die Kliniker von vorherein ein unbequemer Mann. Bei dem unbändigen Temperament, mit dem Schinz für seine Sache focht, ging es ohne Reibereien nicht ab, und sie erhöhten sich, als Schinz, der inzwischen ein auch im Ausland anerkannter Radiologe geworden war, sich mit dem gleichen Feuereifer für die Gleichbe-



HANS RUDOLF SCHINZ

reichtigung der Radiologie mit den anderen klinischen Fächern einsetzte. Solange er der Fakultät noch nicht selber angehörte, fand er in dem Internisten Nägeli einen väterlichen Freund, der trotz der Eigenwilligkeit seines Schützlings dessen grosse fachliche Leistungen und seine Persönlichkeit zu würdigen wusste und sich für ihn einsetzte.

Schinz hatte sich im Jahre 1922 habilitiert, war zwei Jahre später zum Titularprofessor ernannt und gehörte seit seiner Ernennung zum Extraordinarius im Jahre 1928 zur Fakultät. Im Jahre 1947 erhielt er ein persönliches Ordinariat. Seine Bestrebungen galten nicht allein der Anerkennung der Vertreter seines Fachs innerhalb der medizinischen Fakultäten, sondern darüber hinaus dem Einbau der Radiologie in den studentischen Unterricht. Dank seiner Initiative wurde die Radiologie im Unterricht an den Hochschulen Pflichtfach. Wenn sie in den letzten Jahren in der Schweiz auch Prüfungsfach geworden ist, so gebührt auch daran den unermüdlichen Bemühungen von Schinz ein entscheidendes Verdienst.

Der Kampf für die Gleichberechtigung der Radiologie neben den anderen klinischen Fächern war ein Anliegen, das Schinz während seines ganzen Lebens vordringlich war. Er hat denn auch die parallel gehenden Bestrebungen in Deutschland nach Kräften beratend und aufmunternd unterstützt und auch mit dem Tadel nicht gespart, wenn der Kampf seiner Ansicht nach nicht tatkräftig genug geführt wurde.

Die Stärke der Position von Schinz in diesem Kampf war es, dass er selber durch seine wissenschaftlichen Leistungen eine gleichberechtigte Position neben den Inhabern der Lehrstühle in den klassischen Fächern gewonnen hatte. In der Radiologie war die erste Pionierarbeit in den vorausgegangenen 25 Jahren schon geleistet. Nun galt es, den grob umgepflügten Acker zu bestellen. Es war für die radiologische Forschung eine gesegnete Zeit. Überall boten sich Probleme. Schinz verstand es, aus ihrer Fülle solche Fragen auszuwählen, deren Bearbeitung mit den ihm zur Verfügung stehenden methodischen Mitteln Erfolg versprach. Zudem gingen seine wissenschaftlichen Interessen über sein eigentliches Fachgebiet, ja über die Medizin weit hinaus. Seine umfassenden Kenntnisse der Biologie und der Naturwissenschaften überhaupt setzten im persönlichen Gespräch seine Zuhörer immer wieder in Erstaunen. Die gute Beobachtungsgabe, die wissenschaftliche Akribie, aber ebenso die Skepsis in der Beurteilung der Ergebnisse brachte Schinz aus seinem Vaterhaus mit. Die Phantasie, die gelegentlich geniale Züge trug, war im weiteren Sinn Erbgut seiner Familie. Stammte er doch aus einem alten Zürcher Geschlecht, dessen Angehörige dem geistigen und künstlerischen Leben dieser Stadt seit langem aufgeschlossen und mit ihm eng verflochten waren. Sein Vater, der bekannte Botaniker Hans Schinz, hatte in seiner Jugend mit Georg Schweinfurth noch regelrechte Expeditionsreisen in Afrika gemacht. So war dem Sohn das Interesse an der Naturforschung schon mit in die Wiege gelegt. Von daher war es nur folgerichtig, wenn Schinz in seinem Ruhestand noch die Direktion des Zoologischen Gartens in Zürich als Aufgabe übernahm und erfolgreich durchführte.

In dem hier gegebenen Rahmen kann von seinen wissenschaftlichen Leistungen nur das Wichtigste hervorgehoben werden. Neben klinisch-diagnostischen Arbeiten, zu denen er auf Grund seiner ärztlichen Tätigkeit angeregt wurde und als deren erste eine Arbeit über die Lungeninfiltrationen bei der Grippepneumonie zu nennen ist, waren es vor allem biologische Untersuchungen, denen sich sein Interesse zuwandte. Hier sind besonders die an die Arbeiten der Regaudschen Schule anknüpfenden histologischen Untersuchungen über die Einwirkung der Röntgenstrahlen auf den Hoden zu nennen, die er mit Nater und Slotopolsky durchführte und deren Ergebnis in einer umfangreichen Monographie veröffentlicht wurde. Später richtete sich Schinz' Interesse vor allem auf die genetischen Wirkungen der ionisierenden Strahlen. Sie veranlassten ihn dazu, in seinem Institut eine genetische Abteilung einzurichten, die später selbständig wurde und unter der Leitung seiner Mitarbeiterin Hedi Fritz-Niggli weltbekannt geworden ist. Arbeiten von allgemeinerem naturwissenschaftlichem Interesse betreffen z. B. das Apatit in den Knochen sowie die Feststellung eines zeitlich unterschiedlichen Auftretens der Knochenkerne unter den Vögeln bei Nesthockern und Nestflüchtern. Ein Grossteil der Arbeiten von Schinz entsprach seinem Bedürfnis nach wissenschaftlicher Vertiefung seiner klinischen Beobachtungen und der bei der therapeutischen Strahlenanwendung auftauchenden Probleme. In der Krebsbehandlung, die dabei im Mittelpunkt stand, wurden Ende der zwanziger Jahre Fragen wie die, ob die Gammastrahlen grundsätzlich wirksamer seien als die Röntgenstrahlen, lebhaft diskutiert. Auf Anregung von Regaud, der dem «facteur temps» grosse Bedeutung für die Erfolge des Radium bei der Strahlenbehandlung des Uteruskarzinoms zusprach, hatte dessen Mitarbeiter Coutard eine Methode der Röntgenbestrahlung entwickelt, bei der die zeitlichen Bedingungen der Radiumbehandlung nach Möglichkeit nachgeahmt wurden. Die so geschaffene Methode der Langzeitbestrahlung mit «fraktionierten und protrahierten» Dosen – ein Ausdruck, den Schinz zuerst formulierte – hatte sich beim Kehlkopfkarcinom besonders bewährt. Bald wurde die Methode auch anderwärts, so in Deutschland und auch von Schinz, der zuerst in Deutschland auf sie aufmerksam geworden war, mit Erfolg übernommen. Sie fand in Schinz, der ihre Bedeutung sofort erkannt hatte, einen beredten Propagator und auf Grund der sichtbaren Erfolge einen leidenschaftlichen Verfechter der Strahlentherapie bei den erfolgversprechenden Lokalisationen und Stadien gegenüber der Chirurgie. Immer mehr vertiefte sich Schinz in das Krebsproblem in seinem ganzen Umfange, einschliesslich der Krebsbekämpfung. Das führte ihn zu statistischen Untersuchungen, bei denen er vor allem den zeitlichen und altersbedingten Veränderungen der Krebshäufigkeit nachging und die ihn dazu veranlassten, auf internationaler Ebene eine Koordinierung der Begriffe und Methoden bei der Gewinnung statistischer Ergebnisse herbeizuführen. Von 1953 bis 1956 war er Präsident der Schweizerischen Liga für Krebsbekämpfung und Krebsforschung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die neuen technischen Möglichkeiten, die mit der Hochvolttherapie gegeben waren und eine Verbesse-

rung der Bestahlungsergebnisse bei Krebskranken erhoffen liessen, auch für Schinz Anlass, diese Behandlungsmethode in seinem Institut einzuführen und auszubauen. So wurde das erste mit auf seine Anregung von der Firma Brown, Boveri & Cie. entwickelte 35-MEV-Betatron in seiner Klinik aufgestellt. Es spricht für die bei allem Enthusiasmus kritische Einstellung von Schinz, dass er in der Beurteilung der Ergebnisse immer sehr zurückhaltend blieb. Die Beschäftigung mit der Hochvolttherapie warf neue Probleme der Dosimetrie auf, die Schinz mit seinem Freunde Wiederöe, dem eigentlichen Konstrukteur des Betatrons, mit grossem Eifer aufnahm und die in dem letzten Jahrzehnt seiner Tätigkeit im Kantonsspital sein Hauptinteresse bildeten. Über die von ihm auch hinsichtlich der Nomenklatur gemachten Vorschläge ist das letzte Wort vielleicht noch nicht gesprochen.

Im Jahre 1928 erschien die erste Auflage von Schinz' Lehrbuch der Röntgendiagnostik, das er mit Baensch und Friedl zusammen bearbeitet hatte. Es ist inzwischen in fünf Auflagen erschienen, wobei sich sein Umfang und die Zahl der Mitarbeiter erheblich vergrösserte. Das Erscheinen der sechsten Auflage sollte Schinz nicht mehr bis zu Ende erleben.

Die grosse Anerkennung, die dieses Buch als ein Standardwerk der Radiologie in der ganzen Welt fand, trug nicht zuletzt dazu bei, dass Schinz schon im Jahre 1931 in Paris zum Vorsitzenden des vierten Internationalen Kongresses für Radiologie gewählt wurde, der 1934 in Zürich und St. Moritz stattfand, von ihm grossartig organisiert wurde, und allen, die an ihm teilnahmen, in unvergesslicher Erinnerung geblieben ist. Damit trat Schinz früh in eine Reihe mit Männern wie Forssell und Béclère, die seine Vorgänger als Kongresspräsidenten waren. Es konnte nicht ausbleiben, dass einem so angesehenen Manne im Laufe der Zeit viele Ehrungen zuteil wurden und viele wissenschaftliche Gesellschaften in aller Welt ihm ihre Ehrenmitgliedschaft antrugen. Die Technische Hochschule in Stuttgart ernannte ihn zum Ehrendoktor der Naturwissenschaften und die Universität Tübingen zum Ehrendoktor der Medizin.

Die Bedeutung von Schinz erschöpft sich nicht in seinen wissenschaftlichen Leistungen. Die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit hat viel zu dem Ansehen und zu der Verehrung beigetragen, die er in steigendem Masse in der ganzen Welt genoss. Wie seine Interessen über sein engeres Fach hinausreichten, ging auch sein Freundeskreis weit über seine Fachkollegen hinaus. Männer wie der Altphilologe Howald, der Literaturkritiker Max Rychner, der Kunsthistoriker Jedlicka und der Verleger Bruno Hauff blieben ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden. Schinz war eine überaus gesellige Natur. So wie er selber im Gespräch Anregung suchte, war eine Unterhaltung mit ihm stets ein Gewinn. In grösserem Kreise bildete er bald den Mittelpunkt. Immer war er angriffslustig im Gespräch und in der Debatte, aber sein persönlicher Charme bewirkte es, dass man ihm nicht übelwollen konnte, sass ihm doch immer der Schalk im Nacken. Dennoch konnte es nicht ausbleiben, dass seine Kampfesfreudigkeit und Eigenwilligkeit ihm da, wo Interessen aufeinanderstiessen, gerade in seinem Vaterlande manche Feinde schafften und auch für seine Mitarbei-

ter die Zusammenarbeit mit ihm nicht leicht machten. Dort, wo er nicht als Fordernder, sondern als Gebender auftrat, war das anders: uns Deutschen steht er aus den Erfahrungen auf vielen Röntgenkongressen als ein zwar angriffslustiger, aber stets anregender und humorvoller Diskussionsredner in der Erinnerung.

Wenn heute viele den Tod eines guten Freundes schmerzlich beklagen, so wird uns allen sein Fehlen auf unseren gemeinsamen Tagungen noch lange fühlbar sein.

(Aus Holthusen H.: Fortschr. Röntgenstr. 105 [1966] Heft 2.)